

# Literatur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Archiv für Thierheilkunde**

Band (Jahr): **10 (1842)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tige Klauenweh vor. Bei den Schweinen war es die Anthraxbräune und bei den Hunden die Staupe, die feuchenhafte erschienen. Unter den Vögeln herrschte in den Monaten Merz und April eine plötzlich tödtende Seuche, deren Natur übrigens nicht ausgemittelt werden konnte.

---

#### IV.

### L i t e r a t u r.

#### 1.

Sammlung wichtiger Erfahrungen auf dem Felde der thierärztlichen Praxis. Von C. J. F. Gillmeister, Fr. Thurn und Taxischem Marstallrosarzte. Leipzig 1841. 8. S. 220.

Es übergibt hier der Verfasser seine Beobachtungen über mehrere wichtige Krankheiten der Hausthiere (Erfahrungen hätte er sie nicht nennen sollen), sowie Ansichten über diese und andere in das Gebiet der Thierheilkunde einschlagende Gegenstände, wovon ein Theil schon in Zeitschriften, insbesondere in dem Magazin für Thierheilkunde sich aufgezeichnet finden. Etwas mehr als der vierte Theil des Raumes dieser Sammlung ist dem Roge gewidmet. Der Verfasser, indem er die von Krügerhansen aufgestellte Ansicht, daß der Rog nicht ansteckend und eine leicht heilbare Krankheit sei, zu widerlegen sucht, gibt zugleich auch die Unterscheidungsmerkmale der Roggeschwüre, die er in umgestülpte, harte,

ungleich zackige, gleichsam zernagte Ränder von blasserer, mitunter jedoch auch von dunklerer Farbe, in eine unregelmäßige, mehr oder weniger rundliche Gestalt und entweder eine bleiche, wenig Lebensthätigkeit verrathende, sehr feste, feinkörnige oder auch eine dunkle, blauröthe, leichtblutende Granulation setzt, und wenn die Geschwüre nicht zu klein seien, so zeichne sich auch die Flüssigkeit, die von ihnen abgesondert werde, als eine trübbröthliche oder mehr gelbliche Sauche aus; die sternförmige Narbe habe nichts Charakterisches. Ref. hält dafür, daß Rogzgeschwüre diese Beschaffenheit haben können und haben werden, wenn der Rogz einmal weit gediehen ist; nach seinen Beobachtungen gibt es aber auch Rogzgeschwüre, denen jene kalköse Ränder, sowie die übrigen vom Verfasser als charakterisch bezeichneten Merkmale mangeln. Ueberhaupt ist dadurch, daß die Geschwüre etwas besser bezeichnet sind, nicht sehr viel gewonnen, weil häufig auch ohne daß diese sichtbar sind, die Diagnose gestellt werden muß. Hierauf werden von demselben mehrere Beobachtungen über den Rogz aufgezählt und zwar zunächst ein Fall, der deshalb bemerkenswerth ist, weil die ausgeathmete Luft einen sehr stinkenden Geruch verbreitete. Durch schwefelsaures Kupfer, Sabine und Wasserfenchel wurde in Zeit 4 bis 5 Wochen Heilung bewirkt. An der Thierarzneischule zu Wien beobachtete er 1831 ein Pferd mit acutem Rogz, welches daselbst als am Nervenfieber leidend behandelt worden sein soll. Dann erzählt er die Heilung dreier Pferde vermittelt *Cuprum sulphuricum*, die einseitigen Nasenausfluß hatten, und bei welchen die Lymphdrüsen der entsprechenden Seite

fuglich angeschwollen waren, die er aber nicht als roßig betrachtete. Bemerkenswerth ist die Beobachtung, in welcher 1835 ein wurmiges Pferd in kurzer Zeit von 23 Pferden 15 ansteckte, die insgesammt getödtet wurden, und dann diejenige, nach welcher ein Füllen, das mit einem roßkranken Pferde 10 Tage zusammen stand, die Wurmkrankheit so stark erhielt, daß es am 14ten Tage nach der Wegnahme von jenem an Wurme starb. Der Verf. fährt nun fort, noch mehre Fälle von Beobachtungen über Roß aufzuzählen und unter anderen auch einen, bei welchem ohne Nasenausfluß und Anschwellung der Kehlgangsdrüsen Roßgeschwüre vorhanden waren? und schließt diese seine Arbeit mit einigen Bemerkungen über das Wesen der Roßkrankheit.

Die folgende Abtheilung enthält Fälle, in welchen nach dem Englisiren der kalte Brand eintrat und zwar bei mehreren Pferden, die in kurzer Zeit nach einander operirt worden waren, am 4ten und 5ten Tage, nachdem schon die Eiterung sich eingefunden hatte. Der Verf. findet hierzu keine Ursache außer einer besonderen Luftconstitution. Ohne die Ursache, die hier dem Eintreten des Brandes zum Grunde lag, enträthseln zu können, möchte Ref. diese doch in etwas Anderem als in der Luft suchen. Der Verf. empfiehlt nun, durch diese und andere Beobachtungen belehrt, die Wunden des englisirten Schweifes jedesmal, nachdem der Compressivverband weggenommen, mit venetischem Terpentin zu bestreichen und zwar 2 oder 3 Tage jedesmal des Morgens. Es werde durch dieses Mittel die unreine Stallluft und andere Unreinigkeiten verhindert, auf dieselben einzuwirken,

und zudem durch Reizung vermittelt desselben eine höhere Entzündung hervorgerufen. Ref. kann der Nützlichkeit des Terpentins nur seiner deckenden Eigenschaften wegen Glauben beimessen. Zur Steigerung der Entzündung würde er ihn nie anwenden, wenigstens nie bei Eiterung, die durch Schnittwunden hervorgerufen wurde. Man pfuscht im Allgemeinen zu viel an der Entzündung durch Arzneimittel herum. Von S. 72 bis 78 wird von einer bössartigen Klauenseuche des Rindviehes gesprochen, worunter der Verf. indeß nur die zur gutartigen Blasenkrankheit, besonders beim Weidegang nicht selten hinzukommende Entzündung der in den Hornschuhen eingeschlossenen Weichgebilde der Klauen meint, die als Complication oder auch als Nachkrankheit zur eigentlichen Krankheit sich verhält. Auffallend ist, daß der Verf. nicht ein Wort davon spricht, wie diese Krankheit entstanden, und wie ihr hätte vorgebogen werden können, und ebenso auffallend, daß er das kalte Wasser theils als Reinigungsmittel, theils zur Minderung der Entzündung nirgends angewandt zu haben scheint.

Eine zweite mit der Blasenkrankheit in Verbindung stehende Krankheit beschreibt der Verf. als typhöse Entzündung des Herzens und Darmkanals. In Kl. Sp. Dominalamt Güstrow brach am 11. Juni 1839 unter einer Heerde von 106 Kühen und 1500 Schafen die Blasenkrankheit aus, und verbreitete sich etwa innert 8 Tagen über diese Heerden. Dann fielen den 19., 20., 21., 22. 5 Stücke, etwa 10 Stücke erkrankten an den bezeichneten Tagen, und konnten in Behandlung genommen werden, gingen aber bis den 26. insgesammt zu

Grunde. Ein Theil der Thiere ging so bald nach dem Erkranken dahin, daß die Krankheit sich gleichsam der Beobachtung entzog. Die bei den übrigen kranken Stücken beobachteten Symptome hat der Verf. umständlich angegeben; allein es sind weder diese, noch die Sektions-ergebnisse von der Art, daß sie eine Entzündung des Herzens und des Darmkanales genau bezeichnen würden. Die Ursache dieser Krankheit sucht derselbe in der großen Hitze (das Thermometer stand auf 26) und in der dabei, durch den Genuß kalten Wassers, erfolgten Verkältung, und es ist nicht zu zweifeln, es waren dieses die veranlassenden Ursachen des schnellen, heftigen Erkrankens der in Frage stehenden Thiere, aber was war die vorbereitende Ursache? Wir betrachten die Krankheit nur als einen üblen Ausgang der Blasenkrankheit, der Gang dieser wurde durch zu große Hitze gestört, und die fehlerhafte Mischung der Säfte vergrößert. Es entstand deswegen heftige Tendenz, sich dieser fehlerhaften Mischung frei zu machen, und ein starker Congestionszustand nach den Schleimhäuten, insbesondere der des Darmkanales, ohne daß der Aus Schlag zu Stande kommen konnte; indem sich die Natur durch ihre heftigen Bemühungen erschöpfte, oder indem der Congestionszustand und die fehlerhafte Säftemasse lähmend auf die Gangliennerven einwirkten, und dadurch den schnellen apoplektischen Tod bei mehreren Stücken herbeiführten. Bei dieser Ansicht der Sache hätte dann freilich Ref. das versüßte Quecksilber nicht gereicht; er hätte überhaupt das Darmleiden mehr als Symptom betrachtet, und theils die Zerlegung der Säfte zu beschränken, theils den Sturm

im Gefäßsystem zu mindern gesucht. Man kann diese Krankheit nicht von der Blasenkrankheit trennen, und am wenigsten sie zu den typhösen Entzündungen zählen. Was ist eine typhöse Entzündung? Noch Niemand hat dieses genau auseinander gesetzt.

Die fünfte Abtheilung enthält die Erzählung eines Karbunkels am Kopfe bei einem Füllen, der tödtlich ab= lief, obgleich der Verf., um die Erstickungsgefahr, die durch die Anschwellung des Kopfes entstanden war, zu beseitigen, den Luftröhrenschnitt machte. Ein Fall, bei welchem einige Erscheinungen des Typhus vorkommen, wird nachträglich unter dieser Rubrik erzählt. Zu den seltenen Fällen gehört der, unter Abtheilung VI. erzählte, in welchem ein Hengst temporär unfruchtbar war, und ein paar Monate hindurch zwar wohl Stutten besprang, aber ohne Saamenergießung, bis auf einmal der Begattungsakt wieder gehörig von Statten ging, woran indeß auch die Behandlung des Verfassers Antheil haben mochte; denn es kann die Zweckmäßigkeit derselben, insofern wirklich verminderte Absonderung des Samens Ursache war, nicht bestritten werden. Indesß will es Ref. nicht einleuchten, daß bei mangelnder Sekretion des letztern der Hengst Lust zum Bespringen der Stutten bekommen habe.

Die siebente Abtheilung spricht von den Verrenkungen der Wirbelsäule in der Verbindung der Lendenwirbel mit dem Kreuzbein, die dem Verf. ganz besonders häufig im Winter 1836 auf 1837 vorgekommen sein sollen, und woran er insbesondere die schlechten Straßen beschuldigt. Zwei Pferde, von welchem das eine mit Spatt behaftet

war, der sich äußerlich durch keine Erscheinung als durch das Hinken kund gab, das andere aber mit einem solchen, der sich durch starke Crostosen an dem linken Sprunggelenke nach Innen beurfundete, wurden zuerst auf der innern Seite des Sprunggelenkes gebrannt, aber ohne Erfolg; später wurde das Punktirfeuer auch auf der äußern Seite in Anwendung gebracht, wodurch in beiden Fällen das Hinken beseitigt wurde. Der Verf. sah eine Speichelfistel ohne Zuthun der Kunst heilen. Bei einem Pferde fand er Quecksilber im Pankreas. Bei 3 Pferden, die nicht fraßen, waren die Ursachen fremde Körper in der Maulhöhle, am harten Gaumen zwischen den Zähnen, in der Rachenhöhle, und in einem Falle ein um das kleine Vorderkieferbein geschlungenes Band, das in das Zahnfleisch bis auf den Knochen eingeschnitten hatte. Bei einem Pferde, das am rasenden Koller litt und deswegen getödtet wurde, fand der Verf. drei Eiterhöhlen, mit meergrünem Eiter angefüllt, unter der Gefäßhaut des rechten und eine unter dem linken Lappen des großen Gehirns, die mit keiner Haut umhüllt, sondern einzig von der Gehirnssubstanz umgeben waren, die deutliche Granulation zeigte. Hierauf geht der Verf. zur Aufzählung einiger Fälle von Lymphabzessen und zu Geschwülsten über, die ihre Entstehung Blutungen verdankten, nachdem er zuvor zwei Fälle, der eine eine Verblutung durch die Zerreißen der Ateria uterina bei einer Kuh, der andere eine solche durch die Arteria mesenterica eines Pferdes betreffend, erzählt hat. Bei einer Kuh, die am Hunger zu Grunde ging, fand der Verf. die Ursache in einer Geschwulst, die eine der Milz ähnliche Struktur



hatte, und die den Schlundkopf zusammen drückte, sowie in einer ähnlichen Anschwellung am linken Lungenmagennerven in der Mitte des Halses.

Bei einem 2½ Jahre alten Füllen sah derselbe im Hinterkiefer, die Mittel- im Vorderkiefer, die Eckzähne fehlen; bei einem Pferde fand er einen Haarbalg unter dem Schulterhautmuskel. Zwei Geschwülste auf dem Deltoides, die nach Gurlt nur durch Erstirpieren und Brennen zu heilen sind, heilte derselbe durch wiederholte Anwendung der Kantharidensalbe. Bei einem dritten Pferde erschien schnell eine Anschwellung auf diesem Muskel in der Haut, die eine klebrige Flüssigkeit aussickerte, welche auf Anwendung einer Kamphersalbe verschwand, dann am rechten Hinterschenkel erschien, von hier abermals zurücktrat, und nochmals (nach 14 Tagen) in der Gegend des Deltoides ihren Sitz nahm. Der Verf. geht nun zur Erzählung der Beobachtung eines kalkartigen Concrements im Zellgewebe auf dem Widerriste eines Pferdes, das eine Länge von 1¾", eine Breite von ¾" und eine Dicke von 2" hatte, das herausgeschnitten wurde. Von der Karies eines Backzahnes am Hinterkiefer eines Füllens und der Spina ventosa an diesem Knochen, in der Gegend von jenem, die durch Operation glücklich beseitigt wurde. Ein Osteosteatom am Kopfe einer Kuh wurde durch die Operation weggenommen. Die entfernte Masse betrug 27 Unzen. Nun folgt die Erzählung zweier Krankheitsfälle, durch Polypen im Mastdarm herbei geführt, die durch die Operation beseitigt wurden. Zwei Fälle von Erbrechen bei Pferden ohne Ruptur des Magens, wovon der eine in Genesung überging, der an-

dere aber mit dem Tode endete, sind sehr bemerkenswerth. Auffallend ist, daß der Verf. in dem Fall, der in Genesung überging, als diese schon begonnen hatte, um, wie er sagt, diese glückliche Wendung der Lebens-  
thätigkeit noch zu unterstützen, den Magen mit einer Mischung von Kalmus, Enzian und Doppelsalz zu belästigen anfing. Endlich kommen die Beobachtungen einer einseitigen Lähmung der Vorder- und Hinterlippe bei einem Pferde, die in kurzer Zeit durch das, nach der preuß. Pharmacop bereitete Oleum phosphorat, täglich 2 Mal in die kranken Theile eingerieben, geheilt wurde; einer Lähmung der Speiseröhre am Halse; eines Nervenschlages bei einem Pferde nach dem Englisiren. Den Beschluß dieses Werkes machen einige psychologische Notizen und das thierärztliche London im Frühjahr 1840. Das Letztere ist schon im Magazin für Thierheilkunde abgedruckt.

Sehr wäre zu wünschen, es würden die beschäftigten Thierärzte dem Beispiele des Verf. folgen, und ihre Beobachtungen entweder, wie dieses hier geschieht, zusammengetragen herausgeben, oder sie den thierärztlichen Zeitschriften überliefern. Der Ansichten über Krankheiten der Hausthiere haben wir in Menge, hingegen sehr wenige umfassend angestellte Beobachtungen, auf die man einzig Erfahrungsgrundsätze zu bauen im Stande ist, und es verdient daher der Verfasser dieser Schrift den Dank der Thierärzte für das Material, welches er hier geliefert hat.

---

## 2.

Blutseuche der Schafe, deren Ursachen und Vorbeugung. Von C. G. Hildebrandt, Departementsthierarzt und Assessor bei dem Medizinal-Kollegio der Provinz Sachsen. Mit einem Vorworte von Dr. August Andreas, K. Reg. und Medzinalrath. Berlin 1841. 8. S. 110.

Der Verf. untersuchte aus Auftrag der k. Regierung an der Bode und Saale die Blutseuche der Schafe, und gibt uns hier das Resultat seiner dießfälligen Forschungen. Einer Einleitung folgen in 6 Abtheilungen seine Beobachtungen und Ansichten über die lokalen Verhältnisse der bezeichneten Gegend, die Lebensweise der Schafe daselbst; die Bedingungen, unter welchen die Krankheit am verheerendsten auftritt; die Symptome und der Verlauf der Krankheit, ihre Ursachen und endlich die Vorschläge, wie sie verhütet werden könne.

In der Einleitung wird gezeigt, daß die Blutseuche keine erst seit der Einführung der feinwolligen Schafzucht in Deutschland unter den Schafen vorkommende Krankheit ist, obgleich sie jetzt viel häufiger als früher erscheint. In seinen Bemerkungen über die Geschichte dieser Krankheit und des Milzbrandes der Hausthiere überhaupt hat sich übrigens der Verf. von dem Irrthum beschleichen lassen, daß, was nur Maul- und Klauenseuche war, für Milzbrand zu nehmen, indem er die Seuchen von 1682, 1731, 1763, 1810 und 1811 hier aufzählt, ob-

gleich) diese unzweifelhaft nur die Blasenkrankheit (Maul- und Fußseuche) waren. Auch ist zu viel gesagt, wenn es heißt: „Der Milzbrand herrschte 1746 in ganz Europa.“ Uns ist nichts der Art bekannt; die Schweiz wenigstens blieb frei davon, sowie auch die benachbarten Staaten derselben. So verschieden der Milzbrand in seinen Formen ist, so hat doch auch der Verf. sich einige Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, weil auch hier der Zungenkrebs, der nur in den Gehirnen der Thierärzte existirt, seine Rolle gespielt hat.

Welch schlimmen Einfluß diese Krankheit auf die Landwirthschaft ausübe, geht übrigens aus der Berechnung des Schadens, den sie alljährlich, im Durchschnitt genommen, den 12 Schäferereien Gemers- und Egersleben, Egeln, Alt-Gatersleben, Wegeleben, Münchenhof, Ampfurth, Ascherleben, Hadmersleben, in Sohlen bei Schwanitz, in Sohlen bei Faber und in Theessen bei Burg thun soll, nach welcher von den auf diesen Schäferereien gehaltenen 26,650 Schafen jährlich nicht weniger denn 5,205 Stück, mithin beinahe der fünfte Theil an der Blutseuche zu Grunde geht, so daß der jährliche Schaden auf die Summe von 20,820 fl. angeschlagen wird. Der Verf. geht nun nach dieser Einleitung zur Beschreibung der Lokalverhältnisse der Gegend an der Bode über; er beschreibt den Lauf und das Gefäll von dieser, das im Allgemeinen gering ist, und deswegen häufigen Ueberschwemmungen Raum gibt; dann bezeichnet derselbe die Gestaltung des Landes, die Beschaffenheit des Bodens, die Gattungen der Pflanzen, die auf Wiesen und Weiden daselbst am häufigsten vorkommen, und gibt uns so

ein Bild von der Lokalität, in welcher die Seuche sehr verheerend vorkommt. Nach diesem macht er uns mit der Lebensweise der Schafe in den verschiedenen von ihm untersuchten Gegenden bekannt, und wir erhalten dadurch einen Ueberblick aller der Verhältnisse, welche auf die Schafe in der betreffenden Gegend einwirken oder zu gewissen Zeiten einwirken können, und geht nun auf die Darlegung der Bedingungen über, unter welchen die Krankheit am verheerendsten vorkommt; hierzu rechnet er: die heiße Jahreszeit, einen guten an Humus reichen Boden, auf welchem die Pflanzen leicht durch Hitze und Trockenheit leiden, durch Regen erquickt aber bald wieder in üppiger Fülle dastehen; Thäler, die von Flüssen durchzogen, daher feucht, den Winden schwer zugänglich sind, und in welchen die Sonnenstrahlen von den dieselben einschließenden Gebirgen abprallen; Gegenden, in welchen die Pflanzen auf den Anhöhen leicht durch Hitze und Trockenheit leiden, während in den tiefer liegenden Theilen derselben eine üppige Vegetation Statt findet; das Befallen der Pflanzen; Weiden, in welchen die Gewächse leicht verschlammt werden, auf welchen sich bei regnichtigem Wetter Pfützen bilden, die bei darauf folgender Wärme austrocknen; übermäßige Fütterung, besonders mit stark blähendem Futter und bei abgemagerten Thieren; zu warme Schafställe; das Einathmen von Sumpfluft. Die größte Disposition zu der Blutseuche haben junge und fette Thiere. An diese Abtheilung hätte sich dann wohl am besten die über die Ursachen dieser Krankheit angeschlossen, und wir fahren daher hier fort, obgleich der Verf. zuerst von den Symp-

tomen und dem Verlaufe der Krankheit spricht, und erst in der fünften Abtheilung seine Ansichten über die Ursachen derselben darlegt. Außer den jungen und fetten Thieren haben große Anlage zu dieser Krankheit Thiere, die voll- und dickblütig sind, besonders wenn der eine oder andere dieser Zustände schnell bei ihnen eingetreten ist, indem sowohl der eine wie der andere die freie Zirkulation hemme; ferner solche, bei welchen ein verdorbenes Blut vorkommt, und es werden daher auch alle die Ursachen, die eine Entmischung der Säfte begünstigen, in der Reihe der prädisponirenden aufgeführt, wie z. B. Sumpfluft, schlechtes Futter etc.; als Gelegenheitsursachen läßt derselbe plötzliche Einwirkung großer Hitze, sowie zu große Wärme in den Schafställen, andauernde Einwirkung des Lichtes, starkes Treiben der Schafe bei heißer Witterung, Erkältung, der Genuß eines saftreichen, blähenden Futters (junger Klee, Kohlarten etc.) auftreten, und zuletzt erwähnt er dann auch der Anstrengung, und zeichnet hier einige Versuche auf, die er, um sich von der letzteren zu überzeugen, gemacht hat, welche hier einer speziellern Erwähnung verdienen. In Begeleben wurden unter dem 16. Juli 1840. 3 gesunde Schafe mit Blut aus der Milz eines an der Blutsuche umgestandenen Schafes und zwar sowohl am Ohre, an der Hautfalte zwischen dem Bauche und der Kniescheibe (Griff) geimpft. Die Impflinge wurden bei anderen gesunden Schafen aufbewahrt, in welchen sie von den gesunden berochen werden konnten; auch waren in der Nähe der Letzteren mehrere Sektionen an dieser Krankheit umgekommener Thiere gemacht worden, um zu

erfahren, ob vielleicht die Ausdünstung ansteckend wirken könne. Den 18. Morgens fand man zwei der geimpften Schafe todt im Stalle, obgleich sie Abends zuvor noch keine Spur von Kranksein gezeigt hatten: Ein drittes geimpftes Schaf krepirte erst den 21., am fünften Tag nach der Impfung. Bei den früher schon in Groß-Germerzleben und Münchenhof vorgenommenen Versuchen trat der Tod jedesmal innert 48 Stunden ein. Endlich erwähnt der Verf. noch mehrerer Fälle, in welchen die Ansteckung durch die Luft erfolgt sein soll, die ihm jedoch nur erzählt wurden, und die er nicht verbürgen zu können glaubt. Ein Schaf, der den Platz, worauf kurz vorher ein an dieser Seuche krepirtes Schaf gelegen und der noch mit Blut von diesem besudelt war, beroch, krepirte nach Abfluß von 36 Stunden am Milzbrand. Ein Viehbesitzer verlor von 7 Kühen 5, die an Fellen von an der Blutseuche umgekommenen Schafen gerochen hatten. Nicht besser ging es in einem anderen Falle einer Ziege, und endlich in noch einem Falle gingen hinter einander und bald auf einander 3 Sattelpferde am Milzbrande zu Grunde, die an einem Felle von solch einem Schafe gerochen hatten. Ein Schäfer machte zu Groß-Wanzleben die Beobachtung, daß 13 Schafe, die von einem Hunde, der Fleisch von an der Blutseuche gefallenen Thieren genossen hatte, gebissen wurden, innerhalb 2 Tagen nach dem Bisse, an dieser Krankheit zu Grunde gingen. Ein Leithammel, den man versuchsweise von demselben beißen ließ, krepirte Tags darauf an der Blutseuche. Endlich erzählt der Verf. mehrere Fälle, in welchen Menschen sich die schwarze Blatter durch den

Umgang mit an dieser Krankheit leidenden Schafen zugezogen hatten, und zwar will er beobachtet haben, daß siedendes Fett von solchen, Menschen in das Gesicht gespritzt, ansteckte, was beweisen würde, daß selbst die Hitze, entgegen der bisherigen Annahme, dieses Contagium nicht zerstöre. Ref. möchte indessen an diesem so lange noch zweifeln; so lange nicht eine Mehrzahl von Beobachtungen hierfür spricht.

Die Symptome und der Verlauf sind die bekannten, weswegen wir hier sowohl über diese, als auch über die Sektionsergebnisse weggehen, um uns noch einige Zeit mit den Vorschlägen zur Vorbeugung dieser Krankheit zu beschäftigen. Der Verf. schlägt hierzu vor, die Schafe im Frühjahr nicht eher auf die Weide zu treiben, bis diese trocken ist; man solle anfänglich die Anhöhen nicht zu lange Zeit, nur ein paar Stunden des Tages beweiden lassen, auf unter Wasser gelegenen Stellen, dieses erst dann thun, wenn letztere vollkommen ausgetrocknet sind. Vor dem Austreiben, auf Weiden mit saftigen Gräsern und Kräutern, soll man die Schafe mit etwas Stroh füttern. Im Frühjahr sei die junge Distel zu meiden, die große Neigung zum Befallen habe. Ueppige Weiden soll man entweder gar nicht oder doch täglich nur einige Stunden und nicht bevor sie zuerst auf einer mageren Weide den größten Hunger gestillt haben, beziehen. Regen helfe die Anlage zur Blutsuche tilgen, daher es nicht erforderlich sei, die Schafe bei dessen Eintreten schnell nach Hause zu bringen; bei schwüler Luft soll man nicht in den Thälern mit ihnen verweilen, bei der Mittagshitze sie an schattigen Orten halten; die



Hordenschläge nicht in der Nähe von Sümpfen, Wasserfern, tiefliegenden Wiesen, auf unlängst urbar gemachten Brüchen aufstellen. Der Verf. gibt ferner Regeln an, wie bei dem Tränken der Schafe zu verfahren, wie diese im Winter bei der Stallfütterung behandelt werden sollen. Die Sprungzeit, sagt derselbe, dürfte wegen der Blutsuche zu verlegen sein, so daß man die Mutterschafe erst gegen das Frühjahr hin, Statt im Herbst, bespringen lassen sollte. Wir halten dafür, es sei diese Vorsichtsmaßnahme überflüssig, wenn die übrigen angegebenen Regeln zur Vorbauung in Anwendung gebracht werden. Der Kopf sollte gar nicht und der Rücken nicht ganz kahl geschoren werden. Endlich kommt der Verf. noch auf das Begießen mit kaltem Wasser, auf den Aderlaß und das Chlornasser und den Chlorkalk nach Mandt's Empfehlung als Vorbeugungsmittel zu sprechen. Eine Kur könne man wegen des schnellen Verlaufes der Krankheit nicht in Anwendung bringen. Ref. hat dieses kleine Werk über die Blutsuche mit Vergnügen durchgegangen. Sehr wünschenswerth wäre es, diese Krankheit würde auch in anderen Gegenden solche Untersucher finden, und es würden die einzelnen Hausthierkrankheiten auf ähnliche Weise und gleich gründlich untersucht, wie dieses vom Verf. mit der Blutsuche geschehen ist, und wodurch derselbe einen wichtigen Beitrag zur nähern Kenntniß des Milzbrandes gegeben hat.

---

## 3.

Handbuch (kurzgefaßtes vollständiges) der gerichtlichen Thierheilkunde und Veterinärpolizei, für Polizeibeamte, Gerichtsärzte, Thierärzte, Studierende und Pferdezüchter. Von Dr. M. Albert, königlich baierischem Landgerichtsärzte in Eierdorf. Hanau 1840. 8. S. 302.

In 137 Seiten sind hier die Gegenstände behandelt, welche das Gebiet der gerichtlichen Thierheilkunde beschlagen, und es hat sich noch Manches darunter geschlichen, was genau genommen nicht darunter gehörte, so die Beschreibung der Thierschläge, die doch höchst unvollkommen ist; denn was kann es demjenigen nützen, der das Schweizerrindvieh nicht schon genau kennt, wenn er in diesem Buche liest: „Das Schweizer- und Tyrolervieh ist groß, stark, hat einen kurzen dicken Kopf, starke Wangen (warum nicht gar rothe), einen gestreckten Leib, starke kurze Füße und ein dickfaseriges Fleisch.“ Besser würde daher der Verf. gethan haben, auf vollständige Beschreibungen der Thierracen und deren Abbildungen, die nicht mangeln, zu verweisen, Statt uns mit seinem ungenießbaren Gewäsche hierüber zu bewirthen. Eben so verhält es sich mit dem ganzen Kapitel, das der Thierzucht gewidmet ist, der Unkundige wird das hierüber Gesagte in andern Werken besser finden, der Kundige weiß mehr, als hier gegeben ist, warum soll er sich mit diesem, das gar nicht in das Gebiet der gerichtlichen Thierheilkunde gehört, befassen? Ziehen

wir etwa 50 Seiten, die diesen beiden Gegenständen gewidmet sind, ab, so bleiben noch etwa 90 Seiten übrig, in welchen der eigentliche Gegenstand des Werkes abgefertigt wird, und es wird begreiflich, daß die Wahrschaftsfrankheiten wie Skellete dastehen, und die Gifte bloß dem Namen nach und zwar die einen mit lateinischen, die anderen mit deutschen Benennungen oder sogar mit beiden zugleich, wie z. B. Juncus, Binsen, aufgezeichnet erscheinen. Als Gifte des Schweines nehmen sich zudem possirlich neben einander aus; der Pfeffer, die Meerzwiebel, die Krebse und der Gänsefuß (*Chenopodium*).

Die zweite Abtheilung, welche mit dem dritten Abschnitt des Werkes beginnt, behandelt von Seite 138 bis 302 die polizeiliche Thierheilkunde, und es beginnt derselbe damit, zu zeigen, wie Seuchen verhütet werden können, welches auf etwa 10 Seiten des Werkes geschieht. Dann werden als Seuchen das erethische, das entzündliche, nervöse, faule und gastrische Fieber (Krankheiten, die nicht existiren) abgehandelt, und auf diese folgt der Katarrh, die Influenza, die der Verf. durch cosmisch-tellurische Einflüsse (welche Gelehrsamkeit) und vorzüglich durch nasskalte Witterung im Herbst und Frühjahr, auch durch ein Contagium, das sich, wenn sie mit Faul- oder Nervenfieber verbunden vorkomme, bilde, entstehen läßt. Die Druse der Pferde, die nach ihm in die erethische, synochale und typhöse zerfällt. Die Seuche der Hunde wird zu den Katarrhen gezählt, obgleich sie Andere zu den Typhen zählen. Der Katarrh der Wiederfauer wird auf etwa 3 Seiten

abgefertigt. Der Lungenseuche der Kinder sind nicht volle 4 Seiten gewidmet. Von dieser sagt der Verf., das Respirationsgeräusch nimmt allmählig an der kranken Lunge ab, und ist an gesunden Stellen stärker. Dummer Ton beim Anschlagen an die kranke Brustseite. Nachdem die Krankheit so 3 bis 6, oft 20 Wochen bestanden hat, treten die Fiebererscheinungen deutlicher hervor. Die Krankheit sei eine rheumatische Entzündung der serösen Haut der Brust, die ausnahmsweise bei den Kindern zwischen die Lobuli der Lungen trete, und diese umkleide. Alles, was die Plastizität des Blutes vermehre und die rheumatische Entzündung begünstige, müsse die Lungenseuche erregen. Aufschwemmende Nahrung. Verkältung jeder Art. Auch ein Contagium bilde sich, wenn die Krankheit den fauligen Charakter angenommen habe. Gut, daß uns der Verf. in der Vorrede gesagt hat, er wohne an einem Orte, wo er viele Viehseuchen zu beobachten hatte, denn sonst würde man nicht auf diese Vermuthung kommen. Von der Lungenseuche gehts an die Kehlsucht, an die Entzündung der Parotis und den Milzbrand, zu welchem als Varietäten gerechnet werden: Zungenanthrax, Anthraxbräune, die er mit Borstenfäule für identisch nimmt, Rothlauf und Rückenblut. Damit die wahren Ursachen nicht verfehlt werden, zählt der Verf. genug auf. Mit dem Milzbrand läßt er die Klauenseuche und Kinderpest sich verbinden. Ref. zweifelt, daß einer derjenigen, die dieses schreiben, die Complication der bezeichneten Krankheit je gesehen habe. Gegen den Rothlauf, sagt der Verf., soll das Eingraben in trockene Erde sehr gut sein. Ref. glaubt dieses; es hilft gewiß, so bald man die Kranken nur tief genug eingräbt, und dabei den Kopf nicht vergift. Zu den acuten Ausschlägen rechnet der Verf. die Masern, die Pocken und andere acute Ausschläge. Zwischen hinein werden dann die Ruhr, der Durchfall, die Harnruhr, das Blutharnen, blaue und rothe Milch mit einer fast nicht zu übertreffenden Kürze abgehandelt, und nun gehts der Reihe nach an die Klauenseuche, Maulseuche (als zwei verschiedene Krankheiten), Augenseuche, Euter-

ausschlag, Holzkrankheit, Raude, Egeln, Tollwuth, Wurm der Pferde, Rog derselben, Franzosenkrankheit, Lähme der Lämmer, Füllen und Kälber, Mauke, Löserdürre, Finnen der Schweine, Lungenwurmsseuche der Schafe, Drehkrankheit, Knochenbrüchigkeit der Kinder. Den Schlußstein zu diesem Durcheinander macht der Sterzwurm. Zuletzt merkt dann der Verf., daß er hier und dort etwas vergessen habe, und bringt in 40 Seiten Nachträge in Menge, und es ist oft das, was in diesen gesagt wird, selbst wichtiger, als das im Texte Angeführte, so z. B. über Gifte. Ueber Maulseuche stellt der Verf. hier die Behauptung auf, sie erscheine bei einem Thiere nur einmal im Leben, wozu ihn <sup>Sagen</sup>schwerlich genugsame Thatsachen berechtigen. Wir gestehen, daß wir noch wenige Werke, die von wissenschaftlich gebildeten Männern geschrieben waren oder geschrieben sein wollen, gelesen haben, die mit einer größeren Flüchtigkeit geschrieben sind, und in welchen Alles kreuz und quer durch einander geworfen ist, wie in diesem. Der Verf. scheint sich nicht die geringste Mühe in Ordnung der Gegenstände gegeben zu haben, und die Krankheiten weder aus Beobachtungen, noch aus Schriften anderer Veterinärärzte in solchem Maße zu kennen, wie dieses von Einem, der über diese Krankheiten schreiben will, gefordert werden kann, und man könnte ihm mit Recht zurufen: Schuhmacher, bleibe bei deinem Leiste. In dem Werke wimmelt es zudem von Druckfehlern, so wird Delabare, Blaine geschrieben, aus einem Schriftsteller zwei gemacht, Hafacker wird in einen Hufacker umgewandelt. Die Verbesserung des Druckfehlers auf S. 136 const in canst hätte der Verf. bleiben lassen können, wenigstens weiß Ref. weder auf die eine noch andere Weise geschrieben etwas daraus zu machen, eben so wenig weiß er, was Tinct Gallavum für eine Merkwürdigkeit ist, so daß es ihm gleichgültig gewesen wäre, Gallapum statt Gallavum zu lesen.